

10.12.2004

Protokoll zum 16. Gesprächsabend im Architektursalon Kassel am 10.12.04

Hanno Rauterberg: Ein neues Selbstverständnis für Architekten

Woran mag es gelegen haben, dass Peter Zumthor seinen preisgekrönten und viel gelobten Entwurf zur „Topographie des Terrors“ nicht ausführen konnte? Ist er vielleicht mit den Nutzern nicht zurechtgekommen? Oder ist er gescheitert – so die amtliche Version, - weil er die Kosten nicht einhalten konnte? Beides Dinge, die ein Architekt eigentlich können müsste, Fähigkeiten, mit denen die Berufsverbände für ihren Stand werben. Wenn aber Architekten über diese Fähigkeiten nicht (mehr) verfügen, für was sind sie dann gut, wozu werden sie gebraucht? Nur noch für das Design?

Diese Fragen stellte Sylvia Stöbe als Einleitung zum Vortrag von **Hanno Rauterberg**, der auf das Beispiel „Zumthor“ nur kurz einging: - Ja, der Architekt sei offensichtlich von den Nutzern als zu eigenwillig abgelehnt worden – und dann seine Thesen vorstellte. Die Sache sei über den einzelnen Anlaß hinaus durchaus ernst, denn es gehe um nichts weniger als um die Zukunft des Berufsstandes. Der Bedarf sei bekanntlich gering: Es wird nur noch wenig neu gebaut, denn im Grunde ist alles bereits ausreichend vorhanden, wenn nicht sogar über den tatsächlichen Bedarf hinaus, wie beispielsweise im Wohnungsbau, wo 1,3 Mio. Wohnungen leerstehen. Dabei wird der Wert von Architektur nur gering eingeschätzt, wenn man etwa dem folgt, was Immobilienfachleute dazu sagen: Sie veranschlagen den Faktor „Architektur“ auf 5% des Gesamtwertes einer Baumaßnahme. In steigendem Umfang wird ohne Architekten gebaut; große Investoren lassen anstelle von Architekten Ingenieure planen. Einfamilienhäuser werden in 95% aller Fälle ohne Mitwirkung von Architekten errichtet. Und das Wenige, was gebaut wird, orientiert sich zunehmend an Vergangenheitsformen, folgt einem Retrotrend. Wir haben es mit einem „contemporary traditionalism“ zu tun, so der paradoxe Titel einer neueren Veröffentlichung. Für diesen Trend bei der Formauswahl zu aktuellen Bauaufgaben, für den Griff in die Kiste der Vergangenheit steht das Datum vom 4.7.2002: An diesem Tag wurde vom Bundestag beschlossen, das Berliner Stadtschloss nach den alten Bauunterlagen und unter Zuhilfenahme der noch vorhandenen Trümmerreste zu rekonstruieren.

ren. In keinem Wettbewerb wurde aber vom Bundestag danach gefragt, was denn die zeitgemäße Form für diese große Bauaufgabe sei.

Ist im Duell zwischen Vergangenheit und Moderne die Moderne unterlegen? Die Architektur der Gegenwart hat ja keinen eben guten Ruf. Man kann geradezu von einem Hass auf die Moderne sprechen. Und sieht sich umgeben von einer Sucht nach alten Formen. Grund genug für Architekten, sich selbst zu hinterfragen. Die Moderne befindet sich in der Defensive. Die Frage stellt sich, was sie uns heute überhaupt noch bietet. Was ginge verloren, wenn nicht mehr modern gebaut würde?

Beispiel Dresden: Dort wird ja nicht nur die Frauenkirche wieder aufgebaut, auch der Neumarkt soll nun rekonstruiert werden. Oder Potsdam: Hier sind es die Paulinerkirche und das Stadtschloss, die man wieder herstellen will. In Hamburg Blankenese sogar ein Biedermeierviertel. Und Berlin: Das Hotel ADLON gilt geradezu als Exempel guten Bauens; an der Oranienburgerstraße will man ein ganzes Stadtquartier im Stil des New Urbanism herstellen. Sagen Architekten, dies sei Kitsch, Disneyifizierung und Selbstbetrug, so unterstützen bekannte Persönlichkeiten wie z.B. Prinz Charles diesen Trend. Aber auch Architekten folgen dem Trend: Paul Kahlfeld, Kollhoff und andere sind Bewunderer des 19. Jahrhunderts.

Wie viel Rückgriff auf Altes kann man tolerieren? Was sind die Gegenargumente? Handelt es sich um eine Selbstmumifizierung, eine Leugnung gesellschaftlicher und politischer Argumentation, eine ideologische Strategie der Kompensation? Alles verändert sich, doch die Architektur soll die Alte bleiben, als sei nichts gewesen. Bei diesem Eskapismus fungieren die Architekten auch noch als Fluchthelfer. Alles soll übersichtlich und klar gefügt sein. Soll man diesen Trend ignorieren? Soll man Selbstkritik üben, anstatt in Schulen Überzeugungsarbeit zu leisten. Oder mehr Öffentlichkeitsarbeit machen, wie z.B. mit der Baukulturdebatte, die so viele Fragen offen lässt? Was ist denn das Gute an den geforderten guten Bauen? Was bedeutet Qualität? Wo liegt der Mehrwert? Was verbessert sich durch gute Architektur? Kann gute Architektur eine Ehe retten? Wer leidet unter schlechter Architektur - leiden vielleicht nur die Architekten darunter?

Auch Vitruv kann hier nicht weiterhelfen. Soll Architektur schön sein oder kritisch? Soll sie zeitgenössisch sein - aber was bedeutet das? Das Credo „Es gibt kein zurück“ überzeugt nicht mehr. Was wird besser durch Innovation, was ist besser mit Glas? Ist nicht umgekehrt das unzeitgemäße heute das zeitgemäße? Die absurde Doppelkodierung: „Außen alt, innen modernste Technik“, wird doch heute allgemein akzeptiert. Ist Authentizität ein Wert? Muß

man denn so streng sein und voller Skrupel? Sind nicht Lüge, Fake und Simulation selbstverständlich geworden - der Begriff „Kulisse“ ist doch längst kein Schimpfwort mehr.

Muss Architektur eine eigenständige Domäne sein? Ist nicht die Unterordnung unter ein Ganzes besser, das Alltägliche angemessener? Auch das Credo der Wahrhaftigkeit ist alt: Die besondere Auswahl der Materialien, das Echte, der Stein, - nur nicht lügen. Schon Bruno Taut forderte Sauberkeit und Glätte. Und schon Alberti wollte im 15. Jahrhundert nichts dem Zufall überlassen. Behaglichkeit wünschen sich nur die Laien. Architekten aber wollen Nacktheit, Leere, Askese und Ehrlichkeit, manchmal eine sehr aufwendige Einfachheit. Der gestalterische Aufwand ist hoch. Understatement paart sich mit Verschwendung. Die Frage „Naturstein oder Sichtbeton“ ist keine moralische Frage. Architekten verallgemeinern ihren eigenen Geschmack, sie setzen feste ästhetische Werte in der Hoffnung auf das Zeitlose, obwohl die Umwertung der Werte ständig geschieht. Dem Historismus ist ein klares Freund-Feind-Denken eigen. Was ist gut, was ist schlecht? Als Visionär und Hoffnungsträger hat der Architekt enttäuscht, versprochen hatte er die Heilung der Städte, die neue Wertordnung, die wahre Moderne, das Gute für alle, die Standardisierung des Glücks.

Was bleibt? Immer weiter wir bisher? Es gibt 114 000 Architekten in Deutschland. Neben einer ökonomischen Krise haben wir eine Wertekrise. Zwar bleibt die Hoffnung auf kunstsinnige Bauherren. Doch die Fertighausfirmen graben ihnen das Wasser ab. Mehr als nur in Ausnahmefällen stellt der Historismus für einen zunehmenden Teils des Publikums die neue Hoffnung dar, dasselbe Publikum, das auch Freude an Bauten von Hundertwasser hat. Laien schätzen die „Temperatur“, die Behaglichkeit eines Gebäudes. Architekten sollten diese Gefühle ernst nehmen. Mies van der Rohe wollte seine Bauherren erziehen und schraubte ihnen die Möbel am Boden fest. Heute täte manchem Architekten der Dialog mit den „normalen Menschen“ ausgesprochen gut. Die vielen Magazine über Inneneinrichtung zeugen davon, welch großes Interesse an der Gestaltung der Wohnwelt besteht, doch endet dies Interesse in der Regel an der Haustüre: Es bezieht sich auf das Innen und nicht auf das Außen; es ist die Trennung von Hülle und Inhalt. Außen bewegt man sich mit Tunnelblick und sieht kaum mehr als die Erdgeschosse der Häuser. Man bemerkt das Neue, der Rest bleibt diffuse Kulisse. Bürgerbewegungen wenden sich typischerweise immer gegen etwas, etwa gegen die Größe, gegen die Nutzung u.ä. Fast nie geht es um Gestaltung.

Was kann man tun? Man sollte keinesfalls kurzlebigen Moden hinterherlaufen, also beispielsweise nicht Hundertwasser nachahmen, nicht den Märtyrer spielen. Besser eine Neudefinition des Berufsstandes wagen. Warum stellt man sich z.B. nicht dem Dialog in der örtlichen Presse. Architekten sollten in der politischen Arena mitdiskutieren und das Thema

„Ästhetik“ in einer öffentlichen Debatte wieder beleben. Die jungen Off-Architekten gehen auf Fragen der Form nicht mehr ein und weichen einer Grundsatzdebatte aus. Kollhoff will Gemütlichkeit und Schönheit - was aber finden wir schön? Die Ziele und das Menschenbild sind zu diskutieren. Warum wollen wir bauen? Leitidee der Moderne war die Funktion. In einem weiten Verständnis dieses Begriffs sollte man darunter nicht nur das Rationale verstehen, sondern auch das Irrationale einbeziehen.

Es geht also um zwei Strategien: Für die eigene Überzeugung eintreten und sich gleichzeitig mit anderen Vorstellungen auseinandersetzen. Die Bauten sprechen nicht genügend für sich, Informationstafeln sollten auf die Architekten hinweisen. Zeitungen sollten umfassender und häufiger berichten. Im Wettbewerbswesen sollten mehr Laien integriert werden. Eine öffentliche Ausstellung und eine Disputation sollten folgen. Auch in der Kunst gibt es seit Duchamp keine Erhabenheit mehr, keine Aura. Die junge Kunst sieht sich heute eher als Dienstleister. Statt an absolute Qualität sollte man an ein Angebot verschiedener alternativer Möglichkeiten denken. Nach Gert Kähler hängt das Gelingen oder Nicht-Gelingen einer Planung nicht in erster Linie von der Architektur ab: So werden die Bauten von Scharoun und Mies am Berliner Kulturforum zwar gern als Werke der besten Architekten bezeichnet, doch als öffentlicher Raum funktioniert der Platz nicht. Anstatt die Bedingungen zur Bauvorlageberechtigung verschärfen zu wollen, sollten Architekten mehr Selbstkritik üben, im Bewusstsein aber, dass der Bedarf an Architektur weiter vorhanden ist. Denn nach der Entstofflichung und Virtualisierung unserer Umwelt ermöglicht Architektur nach wie vor eine Wirklichkeitserfahrung.

Nach einer Pause ergibt sich noch die Gelegenheit zur Diskussion. Es werden u.a. die folgenden Fragen angesprochen:

Wenn man das weiterhin bestehende breite Interesse an Architektur als gegeben annimmt, wo ist dann das Forum bzw. wo sind die Foren für die öffentliche Auseinandersetzung? Der Referent weist auf die spezifisch anderen Bedingungen hin, die sich der Architekturkritik stellen, wenn man einen Vergleich etwa mit der Theater- oder Ausstellungskritik zieht, was auch an der anderen Form möglicher Aneignung durch den Betrachter liegt: Eine Theaterkarte kann sich im Prinzip jeder kaufen und die Besprechung des Theaterstücks in den örtlichen und überörtlichen Medien ist quasi ein institutionalisierter Vorgang; dagegen ist es nur wenigen vergönnt, ein neues Architekturwerk von innen zu betrachten und die Medien berichten darüber auch nicht systematisch. Hier bleibt viel zu tun. Eine in ähnliche Richtung zielende Frage bezieht sich auf die Beteiligung der Bürger an Planungsprozessen, also das weite Feld der Partizipation. Konsens besteht darüber, dass hierbei ein basisdemokratisches

Modell wünschenswert sei, wobei die Missbrauchsrisiken nicht außer acht gelassen werden dürften; im übrigen sollte auch die Lehre an den Hochschulen sich mehr auf diesen Gegenstand orientieren. Die Diskussion geht dann auf konkrete Beispiele aus Kassel ein, etwa die Planungen für den Königsplatz und den Bebelplatz. Als Resümee fasst der Referent zusammen, dass sich die Baukultur und die Auseinandersetzung mit Architektur erst am konkreten Projekt realisiert; alles andere bleibt Theorie.